

Wüstungen im Bezirke Mistelbach

Unter Wüstungen versteht man verschwundene Ortschaften die einst bestanden und auf verschiedene Art und Weise verödeten. In der mündlichen Überlieferung, in Sagen und Flurnamen lebt die Erinnerung an diese Orte weiter, ja manche werden noch heute im Grundbuche als Katastralgemeinden weitergeführt, obgleich kein Haus und kein Hof mehr bestehen. Unser Bezirk war ja in früherer Zeit gerade das Gegenteil von dem, was er heute ist. Jetzt bietet er ein Bild der Ruhe und der friedlichen Entwicklung, die durch keine Kriege und Fehden gestört ist. Die Bäche und Flüsse können nicht mehr so verheerend wirken wie einst, ihr Lauf ist reguliert und oft von hohen Dämmen eingeschlossen. Die Gewalt des Feuers, des Hochwassers und anderer Elementargewalten ist nicht mehr so furchtbar wie vordem. Die durchaus bäuerliche Bevölkerung ist mit Grund und Boden enge verwachsen, ein Zu- und Abwandern fremder Menschen findet nicht in so ausgedehnter Weise statt wie im Mittelalter. Damals war unsere Heimat ein Durchzugsland. Auf der „Mährischen Straße «Wien - Korneuburg - Mistelbach - Poysdorf - Kostel herrschte immer reges Leben und Treiben. Aus den Pestakten der Gemeinden, die jetzt zum größten Teil im Liechtenstein Archiv zu Wien liegen, kann man ersehen, daß ein sehr starker Verkehr diese Straße belebte, daß viel fahrendes Volk sich da herumtrieb und den Bauern und Grundherren manche sorgenvolle Stunde bereitete. Nicht mit Unrecht verglich man den Heimatboden mit einer Dreschtenne. Kämpfe, Fehden, Einfälle, Einquartierungen, Raub und Plünderungen nahmen kein Ende in den vergangenen Jahrhunderten. Die Einfälle der Hussiten, die Kämpfe unter Johann I von Böhmen und die Kriege mit den Ungarn unter Matthias Corvinus der seinem Volke viel Gutes hinterließ, uns aber manch blühende Ortschaft zerstörte, haben einen Teil der Wüstungen verursacht. Das 15. Jahrhundert brachte unserem Bezirke die schwerste Krise. Bis 1450 hatte Niederösterreich die größte Ortschaftsdichte. Es gab da mehr Orte, Dörfer und Siedlungen als heute. Der Mensch war noch zu unerfahren, kannte die Natur, den vorüberfließenden Bach oder Fluß, den Grenznachbar wenig oder gar nicht. Man baute rasch einige Lehm- oder Holzhütten und teilte Grund und Boden auf. Doch siehe da, ein Hochwasser riß, in wenigen Augenblicken alles nieder, schwemmte Menschen und Tiere fort, so dass die Überlebenden den Ort verließen und in einer benachbarten Gemeinde sich häuslich einrichteten. Hochwasser, Feuer und Krieg haben die Ortschaften verödet. Die Pest kommt da gar nicht in Betracht. Denn da starben nur Leute, aber die Häuser und der Viehstand blieben doch erhalten. Bedenkt man die Bauart der Häuser in jener Zeit — die alten Grundbücher sprechen von „Patzenhäuseln“ — so kann man leicht begreifen, daß die Gewalt des Wassers eine geringe Arbeit hatte mit der Zerstörung einer menschlichen Ansiedlung. Unsere Flüsse — Thaya, March, Zaya — konnten, wenn sie einmal austraten, verheerend wirken. Ich verweise nur auf den Poybach der noch im Jahre 1814 148 Häuser niederriß oder beschädigte.

Das Volk schreibt diese Wüstungen den Schweden zu, die im Jahre 1645 in unserem Bezirke waren. Das ist unrichtig. So barbarisch hausten die Schweden nicht, wie es allgemein heißt. Viele ihrer Schandtaten muß man auf das Kerbholz anderer Truppen setzen. Die Ungarn waren da viel ärger als die Schweden. Mussten doch die Orte an der March unsagbares Elend ertragen. Sie kamen zu keiner Ruhe, klagt ja ein Bericht aus der Reformationszeit, daß hier in den Dörfern Kirchen und Häuser nur mehr Ruinen und Trümmerhaufen sind. Nicht vergessen dürfen wir die beiden Räuber Pangratz von Holitsch und Hans von Böttau, die bei uns ihr Räuberunwesen in schamloser Weise trieben, ganz nach dem Spruche jener Zeit: „Sengen und Rauben ist keine Schande-, es tun's doch die Besten im Lande“. Mißjahre vernichteten die Ernten des Landmannes und des Weinbauern. Teuerung, Hungersnot und Seuchen herrschten im Lande, die verarmte bäuerliche Bevölkerung verließ Haus und Hof. Handel und Verkehr waren lahmgelegt. Der Landesfürst war zu schwach und auch zu unfähig, diese Übelstände zu beseitigen. Ja, im Gegenteil seine Anordnungen brachten dem Lande

noch mehr Unheil. Hohe Steuern und Zölle hob er ein, minderwertiges Geld — »Schinderlinge« — brachte er in Umlauf, die landesfürstlichen Güter verkaufte oder verpachtete er.

Friedrich III. war keine Kraftnatur, der durch rasches Handeln sich auszeichnete, sondern ein schwerfälliger langsamer Mann, der zähe am Althergebrachten festhielt, jeder Neuerung abhold war, auf Äußerlichkeiten sehr große Stücke hielt und stets auf die Vermehrung seines Hauses bedacht war. Der Adel wuchs ihm über den Kopf, das Volk war über seine Saumseligkeit erbittert, wie wir aus einem Maueranschlag der in Graz verbreitet wurde, entnehmen können. Darin heißt es: Steh auf von deinem Schlaf, du hast nicht ein Buch, sondern ein Schwert bei deiner Krönung in die Hand bekommen, um deine Leute und die Kirche zu schützen. Du nimmst Kirchengüter weg, entlehnst von den Bürgern Geld auf Nimmerwiedersehen. Du pfändest die Bauern um das Geld, das ihr, ihrer Weiber und Kinder Schweiß und Blut, ihre Nahrung und harte Arbeit ist. Wie magst du die armen Bürger mit Steuern beschweren, denen während deiner Regierung durch 20 Jahre alle Handelsstraßen und Wege versperrt sind? Wie getraust du dich, den blutigen Schweiß der armen Arbeiter, Witwen und Waisen zu nehmen, da es doch deine Pflicht ist, sie vor Trübsal zu bewahren?!

Man kann nicht leugnen, daß der hussitische Geist in den Bürgern und Bauern jener Zeit steckt. Ihnen ging es ja damals sehr schlecht. Der Edelmann, der Ritter war den Bauern gegenüber der rohe, unbarmherzige Bauernschinder der bestrebt war, in kurzer Zeit reich zu werden, gehe es wie es wolle. Sie trieben einen regelrechten Raubbau; z. B. der Hans von Liechtenstein oder der Ulrich von Eitzing, beide besaßen eine Zeitlang die Burg Falkenstein und quetschten den Bauern ohne Erbarmen den letzten Pfennig heraus. Als der Kaiser Friedrich gegen Ulrich von Eitzing vorgehen wollte, riefen diese den König Georg von Podjebrad herbei. Der kam und plünderte die Orte unseres Bezirkes, Raubritter und anderes Gesindel half da treulichst mit. Und diesen ausgeraubten Bauern nahm der Grundherr noch die für die damalige Zeit hohen Steuern, Zehent und andere Abgaben ab, zwang sie zur Robot, wenn es nötig war, auch sechs Mal in der Woche. Die Grundherren huldigten leidenschaftlich der Jagd, überhegten das Wild, das die Felder und Weingärten schädigte. Friedrich III. und sein verschwenderischer Sohn Maximilian waren beständig in Geldnöten. Im Osten erschien der Türke, den zu bekämpfen, dazu fehlte es an Geld und Militär. Da wurde nun der zehnte und wenn es die Not erfordertes, der fünfte Mann aufgeboten. Im Heere blickte jeder Landsknecht geringschätzig auf den Bauer herab, er war die Zielscheibe des Witzes und des Spottes, da man seiner Tapferkeit nicht viel zutraute, mußte er mehrmals als Handlanger und Maurer bei dem Ausbau der vielen Festungen von der Quelle der Theiß bis zum Adriatischen Meere mitarbeiten. Die Kosten des Baues, die Erhaltung und die Verteidigung, das konnten die zurückgebliebenen Bauern zahlen. Da verbluteten sich viele; Dörfer, Märkte und Städte verödeten. Niemand wollte Bauer sein. Ihre Zahl ging furchtbar zurück. Lief einmal der Bauer davon, dann war für den Handwerker, für den Kaufmann und Händler der Augenblick da, seine Sachen zusammenzuraffen und sich irgendwo anders niederzulassen. Es fehlt da nicht an Stimmen, die den Untergang unseres Vaterlandes in jenen Tagen weissagten. Thomas Ebendorfer sprach: »Was ich über dich, o Vaterland sagen soll? Ich weiß es nicht, vielleicht eilst du, wie ich fürchte, nur zu schnell dem Untergang entgegen«

Das 15. Jahrhundert war der traurigste Zeitabschnitt in der Geschichte unserer Heimat und die vielen Wüstungen sind eine Folge jener Zeit. Unser Bezirk ist ziemlich reich an solchen abgekommenen Ortschaften. Ebenfeld bei Bernhardstal wird 1381 zum ersten Male erwähnt und verödete um 1410 vielleicht durchs Hochwasser. Beim Bernhardstaler Teich — hier lag der Ort — fand man Münzen, Gefäße, Skelette und Brunnen. Gerersdorf lag zwischen Bernhardstal und Rabensburg in der Ried »Tiergarten«. Auch hier fand man in früherer Zeit Hausgeräte verschiedener Art. Es wurde um 1486 durch die Ungarn zerstört. Rothenlehm bei Hausbrunn wird 1289 erwähnt; heute erinnert noch die Ried „Rothenlam« an den verschollenen Ort. Es ist nicht richtig, wenn es heißt, die Schweden haben diesen Ort vernichtet. Schon 1540 galt Rothenlehm als verödet und die Schweden kamen erst 1645 in die hiesige Gegend. Im Bürgermeisteramte zu Hohenau hängt eine Karte, auf der steht die Jahreszahl

1696. Diese Karte zeigt u.a. eine Ortschaft »Gutbrunn« zwischen Hohenau und Rabensburg. Nachdem sie heute nicht mehr besteht, dürfte sie wohl um 1706 von den Kuruzzen zerstört worden sein. Sie mordeten und plünderten unsere Heimat in empfindlicher Weise. Von den Franzosen, dem alten Erbfeind unseres Volkes, mit Geld bestochen, kamen sie über die March und brandschatzten hier die Orte. Am ärgsten trieben sie es in Zistersdorf. Diesen Kuruzzeneinfall fiel sicher Gutbrunn zum Opfer. Neben Rothenlehm lag Schönstraß, daß im ältesten Urbar des Fürsten Liechtenstein aus dem Jahre 1410 erwähnt wird. Die Abgaben, heißt es da, wurden so geteilt, daß zwei Teile dem Fürsten von Liechtenstein und ein Teil dem Pfarrer von Alt-Lichtenwarth gehörten. 1591 wird es zum letzten Male erwähnt. Die Ursache der Verödung wissen wir nicht. Zwischen Feldsberg und Katzelsdorf befand sich "Geldseins". Noch heute heißt die Ried »Gelschink". Vom Orte selbst und seinem Untergange ist nichts weiter bekannt. Zwischen Schrattenberg und Herrenbaumgarten war Potendorf. 1351 wird es zum ersten Male genannt und die Ungarn unter M. Corvinus vernichteten es im Jahre 1486. Damals wurde von ihnen auch Feldsberg im Sturme genommen. Von dem verödeten Dorfe rührt der Flurname Bodendorf her. Über Enzersbrunn sind die Ansichten geteilt. Die Lage dieser Wüstung ist nicht bestimmt. Die einen Verlegen das Dorf in den Mistelbacher Wald, und zwar dorthin, wo die Gemeinden Wetzelsdorf, Hadersdorf, Ameis und Mistelbach zusammenstossen. Noch heute nennt das Volk diese Ried „Enzersbrunn“ oder „Neuzehnbrunn“ auch »Einzehnbrunn«. Andere sagen, es sei bei Bernhardstal u. zw. mehr gegen Reintal und Feldsberg gelegen. Da fand man auch Skelette von Menschen und Tieren, Wohngruben in der Erde und Knochen. Enzersbrunn gehörte zur Pfarre Alt-Lichtenwarth und dürfte vielleicht 1328 zerstört worden sein, als die Truppen Johanns von Böhmen die damalige Feste Bernhardstal belagerten.

Bei Alt-Lichtenwarth verödeten die Dörfer Rhein und Hamet. An den ersten Ort erinnert noch der Flurname »Auf der Rhein« der zweite soll der Sage nach versunken sein. Als die Franzosen im Jahre 1809 unsere Heimat plünderten und raubend durchzogen, war auf ihren Karten der Ort Hamet eingezeichnet. Äcker und Wiesen nahm sich der Grundherr— der Liechtenstein - und heute sind dort zwei Meierhöfe: Luisenhof und Hamethof. Von dem Orte Rhein soll noch der Brunnen herrühren, der in der Ried »Auf der Rhein« noch heute Wasser spendet.

Das häufig in den Grundbüchern erwähnte Neu-Lichtenwarth hat später seinen Namen geändert und hieß dann St. Ulrich. Neu-Lichtenwarth ist also keine verschollene Ortschaft. Sie hatte neben Rabensburg die größte Bedeutung im unteren Zayatale; denn auf den „Galgenbiegel« war die Stätte des Hochgerichtes, wo die Verbrecher abgeurteilt wurden. Noch heute sagen die Leute in den umliegenden Dörfern wenn sie nach St. Ulrich gehen: „Wir gehen in die Stadt“ oder „Wir gehen nach Turai“. Vielleicht liegt in dem Worte Turai die Erinnerung an Tor - Donar, dem germanischen Rechtsgott. Auch westlich von Rabensburg gibt es eine Flur „Große Torstette“ und auf dem Wege Groß-Krut — Katzelsdorf heißt eine Ried „Beim Galgen“.

Bei Groß-Krut verödeten zwei Dörfer: Heumat und Reibersdorf. Ersteres lag nördlich von Krut. Zeit und Ursache der Verödung sind nicht bekannt. Die Preußen hatten auf ihren Karten im Jahre 1866 diesen Ort noch eingezeichnet und stellten Vorposten daselbst auf. Irrtümlicherweise nannte man den Bach aus jenen Rieden den Hamelbach. Reibersdorf — benannt nach Rihwin, einem Hochverräter in der Ostmarkt — breitete sich an beiden Ufern des Poybaches zwischen Krut und Walterskirchen aus. 1430 wird es zum letzten Male erwähnt. Ein Hochwasser dürfte den Ort vernichtet haben. Dasselbe gilt von Maxendorf bei Poysdorf. In den Urkunden heisst es Maessendorf von dem mittelhochdeutschen Meizare (Holzfäller, Holzschläger). Als Rest der ehemaligen Siedlung ist eine Mühle vorhanden, die zu Ketzelsdorf gehört. Das Stift Klosterneuburg hatte hier viele Grundstücke. Es besaß in Maxendorf schon im Jahre 1190 einen Besitz und zwar ein Feld, das ihm ein Ulrich von Aspern schenkte. Auch andere Adelige hatten hier Grund und Boden, verpachteten ihn aber, oder verkauften ihm später an andere Grundherren. Die Bewohner Maxendorfs waren Untertanen des Klosterneuburger Stiftes und der Herrschaft Falkenstein. Kirchlich gehörten sie zur

Pfarrte Falkenstein, später zu Poysdorf. Eine Sage weiß zu berichten, daß zwei Frauen den Untergang Maxendorfs überlebten. Sie gingen nach Poysdorf und baten um ein Quartier. Da sie keine Aufnahme fanden, begaben sie sich nach Ketzelsdorf. Hier erhielten sie eine Wohnung und vermachten zum Danke der Gemeinde Ketzelsdorf alle Felder von Maxendorf.

Noch lange Zeit führte die Herrschaft Wilfersdorf, als Grundobrigkeit, diese Wüstung als Katastralgemeinde, wie man aus den alten Büchern des Bezirksgerichtes Poysdorf dies ersehen kann. Heute gehören die Felder und Weingärten nach Ketzelsdorf. Um 1490 verschwindet der Ort.

Höbertsgrub — zwischen der Reichsstraße und Herrnbaumgartnerstraße — dürfte wahrscheinlich keine Ortschaft gewesen sein, obgleich es noch heute als Katastralgemeinde geführt wird. Es dürfte dies ein Versteck bei Kriegsgefahr und feindlichen Einfällen für die Bewohner der umliegenden Orte Maxendorf und Poysdorf gewesen sein, denn die nächste Erhebung war der Wachtberg oder Wartberg, auf dem die Notfeuer brannten. Diese Feuer wurden auf den Haus- und Wartbergen angezündet und verkündeten den Bewohnern das Anrücken des Feindes. Höbertsgrub fand ich in keinem älteren Grundbuch angegeben.

Bei Falkenstein liegen zwei Wüstungen: Schirnesdorf und Urteil. Ersteres verlegen einige in die Umgebung von Steinabrunn, doch fand ich in einem Grundbuch der Grafschaft Falkstein den Flurnamen »Schirn« ohne jede weitere Angabe der Lage. Ein Zusammenhang zwischen der Siedlung und dem Flurnamen dürfte sicher anzunehmen sein. Urteil befand sich neben der Straße nach Zlabern und die Riede heißt heute noch „Urteil“.

Wandern wir im Poybachtale — einem Urdonauarm — westwärts, so treffen wir zwischen Ameis – Enzersdorf - Staatz die Ried »Krottenfeld«. Hier lag das Dorf Krotendorf das 1428 erwähnt wird. Im Dreißigjährigen Kriege verödete es; vielleicht ging es bei den Kämpfen um die Staatzer Burg im Jahre 1645 — Schweden und kaiserliche Truppen unter de Souchez stritten um den Besitz der Feste — zugrunde.

Die meisten Wüstungen weist die Laaer Ebene auf. Zwischen Laa – Neudorf - Kl. Neusiedel und Höflein breitete sich Heutal aus. Nach der Mappe im Stadtarchiv von Laa gehörten zum Grundbesitz dieses Ortes 1200 Joch, u. zw. die Rieden äußeres Gerichtsfeld, Stockfeld, Entersgraben, Zeiserlbergen, Rohrscheibe, Hacktal, Schafsteig, Baumfeld und Berglissen. 1150 wird es zum ersten Mal erwähnt. 1486 verödete es, als M. Corvinus die Feste Laa belagerte. 1514 kaufte die Gemeinde Laa das verödete Dorf von einem Priester Christoph Purcher. Der Kaufvertrag ging verloren, eine Abschrift ist im Pfarrarchiv von Laa. Die Ungarn vernichteten außerdem noch - Geiselprecht - der Ort wird 1401 erwähnt, heute ist ein Meierhof noch vorhanden - Pernhof dass 1851 erwähnt wird, Rothensee - da fand man noch Mauern und Brunnen - und Mitterhof bei Wildendürnbach. Blaustauden war eine Ortschaft, von der öfters der Zehent erwähnt wird und die 28 Hoffstätten besaßen. Ein Hochwasser dürfte diese Siedlung vernichtet haben. Die Aecker und Wiesen dieser Wüstungen kaufte der Großgrundbesitz und heute stehen an Stelle vieler Wüstungen große Gutshöfe. Am Motschüttelbach war der Ort Motsiedel, von dem weiter nichts bekannt ist. Vielleicht hatten die damaligen Herren, welche die Rieden kauften, ein gewisses Interesse an dem Verschwinden der Urkunden und Aufzeichnungen über die betreffenden Orte.

Bei Patzmannsdorf lag das Dorf Haasenwasser, heute heißt die Ried »Brandstätten«. Die Wüstung Ruedings bei Zwingendorf wird 1502 zum letzten Male erwähnt. Die weiteren Schicksale und die Ursache der Verödung beider Orte ist unbekannt.

Um Asparn a. d. Z. liegen drei Wüstungen: Aigen, Dürnschletz und Ruttaren. Aigen befand sich oberhalb Olgersdorf und wird in Kaufverträgen und Urkunden oft erwähnt. 1550 verödete es infolge einer Ueberschwemmung der Zaya. An Dürnschletz erinnert die gleichnamige Riede bei Schletz, das früher Nassenschletz hieß. In der Ried Dürnschletz fand man Hausgeräte und Spuren von Gebäuden.

Ruttaren (abgeleitet von reuten, roden) wird in den Urkunden Klosterneuburgs häufig genannt und lag dort, wo heute die „Kohlstsatt« sich ausbreitet. Es dürfte bei einer Ueberschwemmung der Zaya vernichtet worden sein. Rätselhaft ist die Lage der Wüstung Pensdorf bei Mistelbach. Erwähnt wird der Ort einmal und da ist von einer Mühle die Rede. Somit mußte der Ort an der Zaya gelegen sein. Da man den Namen sonst nie findet, sehen einige in dem Worte Pensdorf das heutige Paasdorf. Es kam nicht selten vor, daß Orte ihren Namen änderten und daß Fehler in der Schreibung des Namens sich einschlichen. Mit dem alten Namen weiß man heute nichts anzufangen und vermutet dahinter eine Wüstung.

Zwischen Hipples und Herrleis breitete sich das Dorf Engelgers aus u. zw. dort, wo heute in der Niederung sumpfige Wiesen sind. Genannt wird Engelgers als Ort zum ersten Male im Jahre 1454 und schon 1490 verödete es. Hier müssen wir noch eine Ursache der Verödung erwähnen. Es ist dies die Unkenntnis der Bodenbeschaffenheit. Wie man im Weltkriege jeden Fleck und jede freie Stelle schnell mit Erdäpfeln bebaute, die aber nicht gediehen und wuchsen, so ging der Mensch bei Ortsgründungen zu rasch vor, sie siedelten sich an ungeeigneten Stellen an - Nähe der Flüsse, sumpfiges Land, Sand- und Schotterboden - und mußte dann, wenn er an keinen grünen Zweig kam, abwandern.

Auch der Weinbau hat die Besiedelungsverhältnisse beeinflußt. Im 15. und 16. Jahrhundert war es dasselbe, was heute die Industrie ist. Der Bauer, der auf seinem schlechten Boden nicht vorwärts kam, wanderte lieber in einen Weinbauort, wo er ein besseres und leichteres Fortkommen hatte. Da man in solchen Weingegenden jeden Acker und jedes Stück Land zu Weingarten machte, wurde im Jahre 1527 die Umwandlung der Felder und Wiesen in Weingärten verboten.

Zwischen Ernstbrunn und Göbmanns weiß die Sage von einer Ortschaft Riedental zu erzählen, die eines Tages spurlos verschwunden sei. Es dürfte sich hier um Verstecke oder Erdhöhlen handeln, wo die Bewohner der umliegenden Dörfer Hab und Gut, Kinder, Frauen und Greise bei Kriegsgefahr verbargen.

Im Ernstbrunner Wald lag bei dem heutigen Jägerhaus »Oedenkirchen« das Dorf Abtsdorf. Eigentlich waren es zwei Siedlungen. Ober- und Unter-Abtsdorf. Die Kirche von Ober-Abtsdorf war den Pestpatronen Rochus und Sebastian geweiht und alljährlich pilgerten am 16. August viele Wallfahrer aus den benachbarten Dörfern hierher, um das Rochusfest in der Kirche festlich zu feiern. Weiters wird von zwei Einsiedlern berichtet, die hier im Walde in einer Einsiedelei wohnten. 1546 werden beide Orte noch genannt, dann bleiben sie verschollen. Aeltere Waldarbeiter erzählten häufig, daß sie vor Jahren Ueberreste verwachsener Grundmauern und Weingärten gesehen hätten. Der Name Oedenkirchen weist auch auf die eben erwähnte Kirche hin. Die Ursache der Verödung ist unbekannt. Wandern wir auf der Straße von dem Jägerhaus gegen den Haidhof, so berühren wir den Waldteich. Zwischen Merkersdorf und dem Teiche lag die Siedlung Gröber auch Neudorf genannt. Von diesem Orte weiß man nichts Genaueres.

Zum Schluß möchte ich noch eine Wüstung erwähnen, die allerdings nicht mehr zu unserem Bezirke gehört, die aber doch nicht vergessen werden darf. Wer mit der Ostbahn nach Wien fährt, sieht zwischen Neubau und Schleibach am Waldesrande eine Kirche. Im Hintergrund umsäumt der Wald das einsame Gotteshaus, im Vordergrund breitet sich eine blumenreiche Wiese aus. Diese Kirche gehörte einst zu dem Dorfe Heiligenberg. 1383 wird die Feste Heiligenberg erwähnt. Wo heute die muntere Grille zirpt, bunte Schmetterlinge im warmen Sonnenscheine herumflattern und Bienen und Hummeln von Blume zu Blume summen, da war ehemals ein Teich von 15 Joch Größe. Die Sage weiß zu erzählen, daß der Ort in den Fluten versank, weil ein Bauer in boshafter Weise einen Priester zu seiner gesunden Frau holte, damit er sie verseehe. Doch dürften die Türken 1683 mit Feuer und Schwert die Feste vernichtet haben, wie sie ja auch das nahe Schleibach in entsetzlicher Weise brandschatzten. An dieser Kirche wirkte vor 100 Jahren der bekannte Tiroler Freiheitskämpfer

Johann Haspinger als Pfarrvikar. Die große Zahl der Wüstungen unseres Bezirkes bilden einen wichtigen Teil in der geschichtlichen Entwicklung unserer Heimat. Wir schweifen so gerne in weite Ferne, erzählen von Babylon und Karthago und vergessen ganz auf unsere Heimat, wo man auch den Wellenschlag der Geschichte spürt. Das Werden und Vergehen der Siedlungen. Wo einst Leben pulsierte, wo Menschen in Frieden und Eintracht wirkten und schufen, da sind heute wogende Getreidefelder und blumenreiche Wiesen.

Die Zahl der verschollenen Orte in Niederösterreich beträgt ungefähr 500. Alle bestanden noch in historischer Zeit, vorgeschichtliche Orte kommen gar nicht in Betracht. Man kann rund sagen, daß ein Viertel aller Orte in unserem Bezirke verödeten.

Benützte Quellen:

Die Blätter des Vereines für Landeskunde

Grundbücher und Aufzeichnungen in einzelnen Archiven

Dr. A. Becker: Heimatkunde von Niederösterreich

Veröffentlicht in: „Deutsche Heimat“, 1925